

Jugendfestgesichter – am Strassenrand gesehen.

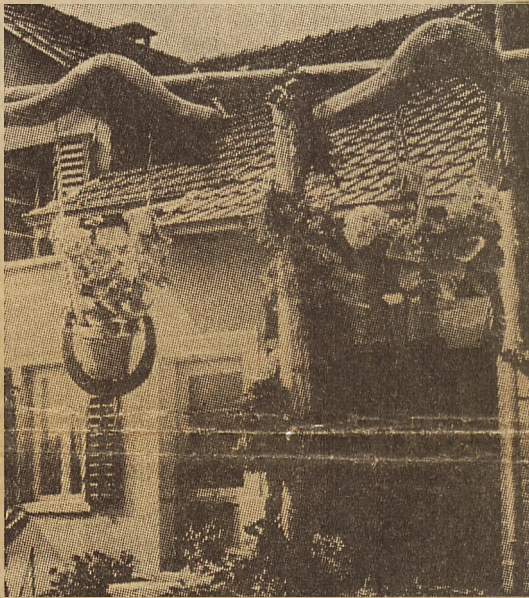
(Photos: sch.)

Es war einfach wundervoll

Geistesblitzchen eines müden Jugendfestlers

Es ist zum Heulen, der schönste Tag des Jahres ist vorbei! Noch klingt der Zapfenstreich im Ohr, noch ist der Hall der Kanonenschüsse nicht ganz verklungen, noch tönt vom Gofl her das Geknatter des Gewehrfeuers, noch widerhallt in den Gassen das fröhliche Lachen der vielen hundert Kinder, aber alles ist nur scheinbar, der Tag, der für Lenzburg die Jahreswende bedeutet, der Tag, der alles andere verblassen lässt, der Tag, für den sämtliche Superlative nicht genügen, um alles auszudrücken, was er in sich birgt, dieser Tag ist vorbei. Als einziger Trost bleibt, dass man ja schliesslich nur noch 363mal schlafen muss, bis es wieder soweit ist.

Es hat sich wieder einmal mehr bewahrheitet: in Lenzburg wohnen hübsche Mädchen noch und noch. Was wäre wohl der Jugendfestumzug – oder das Jugendfest überhaupt – ohne sie? Manch einer der etablierten Herren, die vom Strassenrand aus mit wehmütigen Blicken den Zug verfolgten, mag sich heimlich ans Haupt gegriffen



Ein besonders origineller Blumenschmuck.

haben, um bekümmert feststellen zu müssen, dass seit dem letzten Mal die Lichtung noch lichter geworden ist. Aber es hat ja keinen Sinn, der verschwundenen Jugendzeit nachzutrauern. Freuen wir uns an unserem wohlgerateten Nachwuchs, der dem Jugendfest stets neuen Glanz verleiht. Eigentlich müsste man zwar sagen: immer schönere Aussichten verleiht, denn während die Mädchen grösser und grösser werden, die Rocklänge bleibt immer gleich.

Auch der Stadtkanonier wird heute seinen Laden noch vernachlässigen müssen. Auf dem Schlossberg liegen ausgebrannte Feuerwerkskörper herum, und aus dem Lauf der Kanone müssen die Schwarzpulverreste gekratzt werden. Denn es darf ja schliesslich nicht passieren, dass man nächstesmal vergebens auf den vertrauten Kanonendonner wartet, weil die 12-cm-Stadtfeldhaubitze, Jahrgang 1914, Ladehemmung hat.

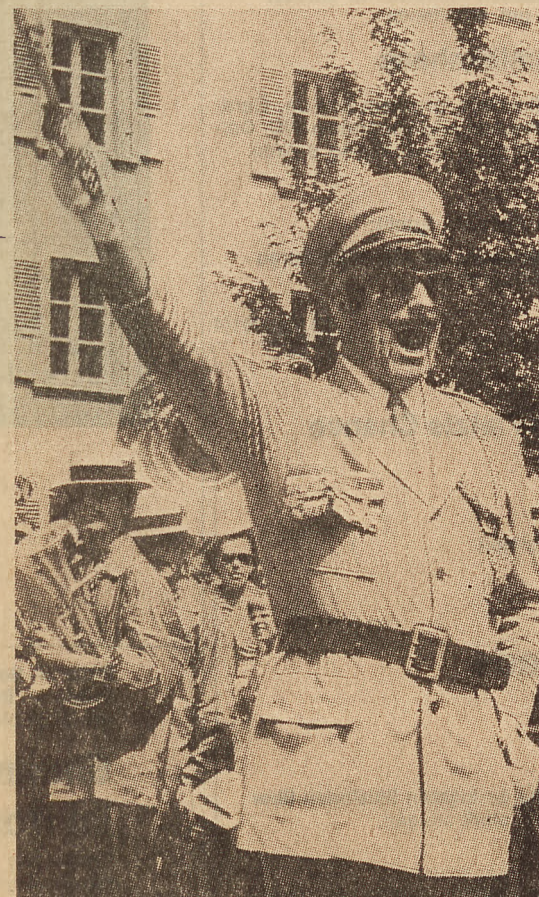
Nicht nur die Lenzburger hatten sich auf ihr Jugendfest vorbereitet, auch einige Jünglinge von Aarau, die ihren Teil zum Freischarenmanöver beibringen wollten. Zu diesem Zweck kramten sie daheim Feder und Pinsel aus der Schublade und malten Transparente und Flugblätter. Dermassen ausgerüstet, marschierten die kühnen Recken aufs Schlachtfeld, wie richtige kleine Richard Löwenherzchen. Aber oha, kaum hatten sie sich aufgestellt, dem verblüfften Publikum mannhaft die Stirne bietend, nahte schon der bö. Fei. (militärisch für böser Feind). Weniger mutige Männer hätten bereits jetzt zum Rückzug geblasen, aber unsere kleinen Aarauer Siegfriede blieben beharrlich stehen und blickten der Gefahr flammenden Auges entgegen; schliesslich wollten sie auch etwas davon haben, wenn sie schon ihre Freizeit der Ausheckung und Vorbereitung dieser phantastischen Aktion geopfert hatten. Allerdings hatten sie die Rechnung ohne die Freischaren gemacht; diese setzten nämlich unter dem Beifall des Publikums zu einer Reiterattacke an, entrissen den Tapferen die Transparente, die sie in die Flammen warfen. Diesem kräftigen Argument konnten sich die Jünglinge nun doch nicht verschliessen, und sie traten den Rückzug an, bezeichnenderweise in einen Gemüsegarten. Ob dort bereits Kabis vorhanden war, ist nicht bekannt. Nun, die Braven haben ihr Ziel trotzdem erreicht. Sie kommen in die Zeitung! Es ist auch bewundernswert, dass sie einen so sonnigen Nachmittag geopfert haben, um ein bisschen zu demonstrieren; andere Jünglinge im gleichen Alter gehen an so heissen Tagen in die Badi.

Dass die oben beschriebene Aktion vollkommen am Ziel vorbeischoß, zeigte auch der gewaltige Publikumsaufmarsch am Manöver: noch nie

herrschte auf der Schützenmatt ein derartiges Gewimmel. Von weitherum waren die Leute gekommen, um sich an der Lenzburger «Fasnacht» zu ergötzen. Der Vergleich mit der Fasnacht ist gar nicht abwegig, denn wie sie ist das Lenzburger Freischarenmanöver ein Ventil, das jeder Mensch von Zeit zu Zeit braucht. Selbst der gesetzteste und ernsthafteste Mann möchte einmal aus seiner gewohnten Haut schlüpfen; nicht umsonst ist der Spruch vom «Kind im Manne» zum geflügelten Wort geworden. Und das gilt besonders für die Lenzburger, sie, die sich ja das übrige Jahr wirklich bieder und brav benehmen.

Die ganze Rathausgasse war prächtig geschmückt. Nur einer ist leer ausgegangen: der Durchbruch. Nachdem dieser Torbogen heuer im Mittelpunkt heisser Auseinandersetzungen gestanden und von seinen Verteidigern als erhaltenswerte Schönheit bejubelt worden ist, hätte man ihn am Jugendfest ruhig auch mit einer Girlande oder gar einem sinnvollen Spruch schmücken können. Er wäre dann noch viel schöner gewesen!

Die Mütter haben eine strenge Zeit vor sich, denn nun gilt es, die Spuren des Festes zu beseitigen. Auf dem Rücklein der Tochter prangt ein gewaltiger Coca-Fleck, auf des Vaters gestärkter Hemdbrust schillert ein Rotweintolgen. Auf dem Hemdkragen des Sohnes sind vielleicht gar zum ersten Mal Lippenstiftspuren zu finden. Aus den Rocktaschen werden Brotkrumen, Bratwurstzipfel und Kümmel geklaubt und wieder Mottenkugeln hineingetan; die durchtanzten Schuhe müssen zum Schuster gebracht werden; der ramponierte Zylinder wird wieder in eine zylindrische Form gedrückt und die geschlagenen Löwen des Freischarenkorps lecken ihre Wunden, die Zeugnis ablegen von ihrem Heldenkampf.



Hono-Lulu ...

Wer am Jugendfest das Gewühl auf der Schützenmatt gesehen hat, der kam sich gestern Sonntag am Nachjugendfest als richtiger Einsiedler vor. Das ideale Badewetter war wohl schuld, dass männiglich es vorzog, statt auf dem Tanzboden im Bassin nass zu werden. Für die Organisation auf dem Festplatz zeichnete wie jedes Jahr die Stadtmusik verantwortlich. Das spärliche Publikum versammelte sich denn auch mehrheitlich um die verschiedenen Stände, um das Glücksrad oder den Schiessstand in der Reithalle, wo für treffsichere Schützen mit Hämmerli-Präzisionswaffen

schöne Preise zu holen waren. Allerdings waren es meist nicht Kinder, die des Festens noch nicht überdrüssig waren, sondern Teenager mit diverser Anhang. Das Nachjugendfest war also ein Ausklang im wahrsten Sinne des Wortes. Severin

Rupperswil

† Dr. Paul Schaub

R. M. Wohl nur wenige Menschen wussten seit längerer Zeit, wie schwer krank Dr. Paul Schaub war, der in der Morgenfrühe des vergangenen Sonntags, 5. Juli, die Augen für immer schliessen durfte. Es ist bezeichnend für Paul Schaub, dass er, der vitale, ungeheuer schaffensfreudige Mann, kaum mit jemandem über sein Leiden und sein nahes Sterben sprach und für sich eine stille Bestattung ohne jede Ehrenerweisung wünschte.

In Wettingen aufgewachsen, besuchte Paul Schaub nach der Bezirksschulzeit das kantonale Lehrerseminar und fand dann in Hendschiken seinen ersten Wirkungskreis. In jener Zeit nahm er neben seinem Schulunterricht die Mühen eines Weiterstudiums auf sich und promovierte an der Universität Bern zum Dr. rer. pol. Von 1953 bis 1955 arbeitete er als Vorsteher des Kantonalen Lehrlingsamtes. In der Folge übernahm Paul Schaub die Stelle eines Sekretärs bei der Aargauischen Erziehungsdirektion in Aarau.

Ende Oktober 1955 zog er mit seiner jungen Familie in das neuerstellte Eigenheim nach Rupperswil. Damit wurde dieser Gemeinde ein Mann geschenkt, der offen war für alle kommunalen Anliegen und den Behörden manchen guten Rat geben konnte. Dr. Schaub stand der Schulhausbaukommission vor und überarbeitete zusammen mit andern Gemeindegliedern die Dorfgeschichte. Aufgeschlossen für alle kulturellen Belange, förderte er die Bestrebungen des Dorfkreises. Seine letzte öffentliche Tätigkeit aber war ein Dienst für die reformierte Kirchgemeinde, indem er das Präsidium der Baukommission für ein Kirchgemeindehaus übernahm, das, wohlgekommen, am 22. Mai, leider bereits ohne das Dabeisein des Baukommissionspräsidenten, offiziell eingeweiht werden konnte.

Die reformierte Aargauer Synode war gut beraten, als sie im Sommer 1962 als Nachfolger des seinerzeitigen Regierungsrates Dr. Kurt Kim den Erziehungssekretär Dr. Paul Schaub in den Kirchenrat wählte, der unserer Kirche in der einen Amtsperiode wirklich gute Dienste leistete. Paul Schaub erzählte später gerne von jenen schönen Jahren des gemeinsamen Beratens im Kirchenrat. Was immer Dr. Schaub vor der Synode vertrat, war fundiert und überzeugend. Seine spontane Art, zu reagieren, zu argumentieren und klärend einzugreifen, fiel jedermann auf, und er wusste diese Gabe, wo immer man ihn brauchte, zum Wohle des Ganzen einzusetzen.

Ausserhalb des Kantons erkannte man die Talente Paul Schaub. So war es verständlich, dass er vom Abendtechnikum in Zürich zu dessen Rektor berufen wurde. Etwa sieben Jahre lang fuhr Dr. Schaub nach Zürich. Kurz vor Weihnachten 1968 durfte man aber in der Zeitung lesen, dass er von den Aarauern zum Rektor ihrer Gewerbeschule gewählt worden sei. Damit erfüllte sich der lange gehegte heimliche Wunsch Paul Schaub, endlich an jener Schulstufe unterrichten zu dürfen, der von jeher sein ganzes Interesse und auch seine Weiterbildung gegolten hatte. Ausserdem freute er sich, wieder in seinem Heimatkanton, der ihm aufs beste vertraut und lieb war, zu arbeiten.

Nun aber sollten so viele gute Hoffnungen und freudige Erwartungen, seine grosse Arbeitslust und Energie zu neuem Einsatz nur von kurzer Dauer sein. Mit seiner Familie zusammen stehen Freunde des nunmehr Entschlafenen vor dem Herrn über Leben und Tod und versuchen seinen göttlichen Ratschluss anzunehmen, durch den er gerade diesen so fähigen, geistreichen und fröhlichen Menschen Paul Schaub schon jetzt aus dieser Zeit abberufen hat. Mögen unserer Zeit in Schule, Kirche und Gemeinwesen immer wieder solch lautere, fröhliche und fleissige Menschen, wie Paul Schaub einer war, geschenkt werden.



Neben der Tanzbühne.